Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 51 — **München, 18. Dezember 1925** — **12. Jahrgang**

Das „Jüd. Echo“ ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München. Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1925	Wochenkalender		5686
	Dezember	Tebeth	Bemerkungen
Sonntag	3	20	
Montag	4	21	
Dienstag	5	22	
Mittwoch	6	23	
Donnerstag	7	24	
Freitag	8	25	
Samstag	9	26	ויגש

Das Jüdische Echo

Nummer 51 **18. Dezember** **12. Jahrgang**

Über Ostjudentum

Der Vortrag, den Geheimrat von Zwiedineck-Südenhorst über „Gesellschaft und Nation im Ostjudentum" gehalten hat, war seit Jahren die erste Behandlung eines jüdischen Problems durch einen Nichtjuden von geistigem Rang. Nur wer die Verhältnisse hier kennt, wird die seelische und wissenschaftliche Unabhängigkeit Professor Zwiedinecks, sein vornehmes und sicheres Eintreten für seine Überzeugung, vom richtigen Gesichtspunkt schätzen können. Der Gelehrte hat während des Kriegs in hoher Verwaltungsstelle sämtliche Siedlungsgebiete der ostjüdischen Masse kennen gelernt und steht dem Problemkreis mit einer für einen Mann der Wissenschaft an sich selbstverständlichen, aber im heutigen Deutschland so ungemein seltenen unvoreingenommenen Sachlichkeit und ganz bewundernswerten Einfühlungskraft gegenüber.

Der Gegenstand des Vortrags war die Frage, ob die im Dasein der ostjüdischen Masse gegebenen Tatsachen berechtigen, das Ostjudentum als Nation, das heißt als nationale Gemeinschaft, und gleichzeitig als nationale Gesellschaft zu bezeichnen.

Die Darstellung Prof. Zwiedinecks gelangt nach geschichtlicher und soziologischer Analyse, die die souveränste Beherrschung des gesamten Gebiets aller jüdischen Geistesströmungen und wirtschaftlichen Bedingtheiten verrät, dahin, das Ostjudentum als Nation anzuerkennen, da es die wesentlichsten Merkmale nationaler Existenz enthalte, die sekundären der eigenen Sprache und gewisser, nicht leicht faßbarer, aber doch vorhandener ethnographischer Eigentümlichkeiten und die primären eigener Sitte, Religion und profaner geistiger Überlieferung.

Die zweite Frage, ob die ostjüdische Masse auch als nationale Gesellschaft gelten könne, als Komplex eines klassenmäßig gegliederten, auf der Grundlage der Arbeitsteilung beruhenden, sich im großen und ganzen selbst genügenden Wirtschaftsgefüges, kann dagegen nicht ohne Einschränkung bejaht werden. Das Bewußtsein von Klassengegensatz, das in der jüngsten Vergangenheit allerdings immer deutlicher werde, sei einerseits lange Zeit in der Wirtschaftspassivität chassidischer Mystik nicht zur Erkenntnis seiner selbst gekommen und anderseits sei die Durchbildung der Klassen und die Schärfe der gegenseitigen Abgrenzung nicht in dem Maß vorhanden, das andere nationale Gemeinschaften auszeichnet, die alle Schichtungen zwischen Urproduktion und künstlerischer Leistung in sich geformt haben.

So ist das Ostjudentum Nation und zum Teil Gesellschaft, Gesellschaft, die sich nach und nach entwickelt; Nation, die schon da ist und den Glauben an sich und den Willen zu eigener Lebensgestaltung immer sicherer ausspricht, einer Lebensgestaltung, die der Zielsetzung der Volkisten nach zur durchgreifenden Anerkennung aller nationalen Rechte, namentlich des Rechts auf Autonomie im Wohnland, führen soll und nach der der Zionisten überdies zur Fähigkeit, das Nationalheim in Palästina zu schaffen, auszubauen und zu verwalten.

Die glänzenden und gedankenvollen Ausführungen Geheimrat von Zwiedinecks, die dem Kenner der Materie an sich nichts grundsätzlich Neues brachten, hatten ein Publikum, dem gewiß das meiste fremd war; sie haben hoffentlich die Wirkung, zu weiterer Beschäftigung mit dem Stoffgebiet anzuregen und manches Urteil über die geknechtete, unglückliche, aber dennoch ungebrochene Masse des jüdischen Volks im Osten zu berichtigen und zu vertiefen. J.

* * *

Berliner Brief

Von unserem Korrespondenten.

(Wirtschaftskrise — Winterarbeit — Landesverband)

Die schwere Wirtschaftskrise, in deren Zeichen gegenwärtig ganz Deutschland und mit ihm ganz Europa steht, äußert sich in sehr starker Weise in der Hauptstadt. Am stärksten sind von dieser Krise die Kaufleute und die Angehörigen der freien Berufe sowie die Gewerbetreibenden betroffen. Da die jüdische Bevölkerung Berlins zum größten Teile im Handel, Finanzgeschäft, Gewerbe und in freien Berufen vertreten ist, ist es klar, daß die Judenheit Berlins in vielleicht noch stärkerem Grade als die Juden im ganzen Reiche unter der Not der Zeiten zu leiden hat. Diese beklagenswerte Tatsache ist eine Erklärung dafür, daß das Interesse für allgemeine jüdische Angelegenheiten, für geistige Strömungen und für parteimäßige Betätigung in den Hintergrund gerückt ist. Zieht man noch in Betracht, daß für jede Art von parteimäßiger Arbeit und für organisatorische Zusammenfassung der Menschen im Interesse irgendeiner Bewegung die Großstadt ein bisher noch nicht zureichend gelöstes Problem darstellt, so wird man verstehen, daß alle jüdischen Organisationen in Berlin sowie alle Hilfsgesellschaften und Parteiverbände gegenwärtig auf ein geringeres Verständnis bei der jüdischen Bevölkerung stoßen und nur mühselig ihre nach der Inflationszeit mit großen Hoffnungen begonnenen aber durch die Kriegs- und Nachkriegsfolgen erschwerten Arbeiten aufzunehmen vermögen.

* * *

Wenn man sich die erwähnten Zustände vor Augen hält, so wird man für die Anstrengungen der in Berlin tätigen Organisationen Verständnis und für die trotz der schwierigen Situation geleisteten Arbeiten Anerkennung finden müssen. Da sind zunächst die Vortragszyklen der Freien Jüdischen Volkshochschule und des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur zu erwähnen. Die Freie Jüdische Volkshochschule kann in einigen Wochen einen günstigen Abschluß ihres Herbstsemesters buchen. Die Vorträge, die jüdische Wissenschaft, Geschichte, aktuelle Fragen des Judentums und jüdische Literatur behandelten, fanden unter reger

Beteiligung eines interessierten Publikums statt, das sich hauptsächlich aus Kreisen rekrutierte, die parteimäßig weder von dem Centralverein noch von der Zionistischen Organisation erfaßt sind. Dieser Umstand ist erfreulich, denn dadurch ist der Beweis erbracht, daß die Freie Jüdische Volkshochschule hauptsächlich in solchen Schichten erfolgreich arbeitet, die durch die Vorträge der Hochschule für jüdische Fragen interessiert werden und dann allmählich den Anschluß an irgendeine, das Judentum stark betonende Organisation finden. Es ist festzustellen, daß die meisten Vorträge der Volkshochschule, wiewohl die Vortragenden nicht als Zionisten oder Nationaljuden angesprochen werden können, in immer stärkerer Weise vom jüdischen Renaissancegedanken beherrscht sind. So war auch der Vortragszyklus des Chefredakteurs der Vossischen Zeitung, Georg Bernhard, der an vier Sonntagen bei unvermindertem Interesse der Zuhörer über die Beteiligung der Juden an der Politik sprach, ein Beweis dafür, daß auch von einer Seite, die dem nationalen Gedanken des jüdischen Volkes fernsteht, die Erkenntnis propagiert wird, daß die Juden eine eigene spezifische Note haben und daß der Versuch, die Andersartigkeit der Juden zu leugnen, weder der Wahrheit entspricht noch dazu beiträgt, die Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt zu bessern.

* * *

Der Verein der jüdischen Geschichte und Literatur veranstaltet im Winter 1925/26 sechs Vorträge, für die bedeutende Referenten, wie Ludwig Stein, Geh.-Rat Rosin, Professor Lewin, Staatssekretär Dr. Hirsch, Geh.-Rat Dr. Caro und der Schriftsteller Julius Bab gewonnen sind. Diese Vorträge begegnen einem intensiven Interesse und vereinigen Hunderte von Zuhörern, die zum großen Teil in den bisherigen Jahren bei jüdischen Veranstaltungen nicht erschienen sind.

* * *

Die größte bisher im laufenden Wintersemester veranstaltete Versammlung war der große Vortrag des Vorsitzenden der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Kurt Blumenfeld, im ehemaligen Preussischen Herrenhause. Erstaunlich war die starke Beteiligung der jüngeren Elemente. Blumenfeld unterzog in einem zweistündigen Vortrage die Grundlagen der zionistischen Bewegung einer zusammenfassenden Darstellung. Von diesem Vortrage gingen starke Impulse aus, und die von Blumenfeld gebrachten Formulierungen beherrschen seit dem Vortragsabend die Diskussionen der einzelnen Jugendgruppen sowie der zionistischen Einzelvereine. Diese Veranstaltung erbrachte den Beweis, daß in der Jugend gegenwärtig ein starkes Bedürfnis vorhanden ist, sich mit den bewegenden Fragen des jüdischen Seins auseinanderzusetzen. Auch in den einzelnen zionistischen Gruppen ist der Drang nach Wiederaufnahme der Arbeit festzustellen. Der neuen rührigen Leitung der Berliner Zionistischen Vereinigung, die alle Berliner Ortsgruppen umfaßt, ist es zu verdanken, daß eine ganze Anzahl von Gruppen, die ihre Tätigkeit eingestellt hatten, sich neuerdings organisieren und regelmäßig Vortragsabende veranstalten.

* * *

In den letzten Wochen fanden in Berlin zwei große Kundgebungen der studierenden jüdischen Jugend statt. Die eine war vom Kartell der jüdischen Verbindungen einberufen und die zweite vom Kartellkonvent der liberalen Studentenvereine. Beide Veranstaltungen waren stark besucht. Kennzeichnend ist, daß die K.-C.-Versammlung, die als Protest gegen die schmachvolle Behandlung der jüdischen Studenten an den deutschen Hochschulen einberufen war, eigentlich ein stillschweigendes Eingeständnis darstellte, daß die Juden nur auf sich selbst angewiesen sind und ein inneres Genügen nur in der Pflege eigener Werte zu finden vermögen.

* * *

Der neue Landesverband der jüdischen Gemeinden in Preußen besteht nunmehr fast seit einem Jahre und ist leider bisher noch nicht dazu gekommen, auch nur einen Teil jener Hoffnungen zu erfüllen, die bei seiner Bildung an ihn geknüpft wurden. Der Landesverband befindet sich noch im Stadium der Organisierung, und die bisher stattgefundenen Sitzungen des engeren und weiteren Rates waren hauptsächlich technisch formalen Regelungen gewidmet. Beherrschend für den Landesverband ist die Frage der Finanzierung. Die staatliche Subvention in der Höhe von über einer halben Million Mark ist leider bisher noch nicht bewilligt. Nachdem der Hauptausschuß des Landtages nach langen Verhandlungen die Gewährung einer staatlichen Beihilfe in der Höhe von ungefähr 500 000 Mark genehmigt hat, lehnte das Plenum des Landtages diesen Beschluß in der zweiten Lesung ab. Der Grund für diese Haltung des Plenums liegt in den Quertreibereien einzelner Richtungen im Judentum. Vorstellungen der Trennungs-Orthodoxie und die unqualifizierbare Agitation der nationaldeutschen Juden erregten bei der sozialdemokratischen Partei, deren Zustimmung zur Erledigung der Regierungsvorlage unbedingt notwendig ist, Verstimmung und Verärgerung. Es ist möglich, daß die Abstimmung in der zweiten Lesung bei der Abstimmung in der dritten Lesung korrigiert werden wird. Das ist um so mehr zu wünschen, als ohne die staatliche Subvention der Landesverband nicht imstande sein wird, den wichtigsten Teil seiner Aufgaben in Angriff zu nehmen. Mittlerweile versucht der jüdische Gemeindebund, eine Organisation aller Juden im Reiche im Wege der Zusammenfassung der einzelnen Landesverbände durchzuführen. Die bisherigen Ergebnisse berechtigen zur Annahme, daß wir in kurzem einen Reichsverband der deutschen Juden haben werden. Erst dann wird es möglich sein, im Wege der jüdischen Selbsthilfe an die Reparierung verschiedener Mißstände heranzutreten, unter denen die deutschen Juden leiden und die nur sie allein abzustellen vermögen. M. W.

Die Wahlen zur jüdischen Nationalversammlung in Palästina

Während der letzten drei Jahre wurde schon ein paarmal der Versuch gemacht, die jüdisch-palästinische Nationalversammlung einzuberufen, aber ebensooft scheiterte der Versuch an den harten Klippen des orthodoxen Judentums, das an dieser Nationalversammlung nicht teilnehmen wollte, da sich auch Frauen beteiligen sollten. Nur ein alter Brauch hinderte, aber dieser Brauch, Frauen kein Stimmrecht zu geben, sondern sie nur eine untergeordnete Rolle spielen zu lassen, ist schon seit Jahrhunderten fest eingewurzelt, so daß die Orthodoxen auf ihrer Forderung, Frauen aus der Nationalversammlung auszuschließen, bestanden.

Letztens aber hat der „Misrachi", der orthodoxe Verband im Zionismus, beschlossen, doch an der Nationalversammlung teilzunehmen, da diese das Band, das die Judenheit Palästinas verknüpft, fester zu machen imstande ist und man einen Brauch übergehen kann, wenn dadurch die Aufbauarbeit des neugewonnenen Heimatlands gefördert wird, auch wenn der Brauch uralt, so daß er zu einem Gesetz geworden ist.

Die Einberufung der Nationalversammlung der Juden Palästinas wird also beschlossen, und man schreitet zu den Wahlen. Man macht nur kurze Vorbereitungen, vielleicht damit der „Misrachi" nicht etwa seinen ihm sicherlich zur Ehre gereichenden Beschluß zurückziehe, aber hauptsächlich damit den Gegnern, denn solche gibt es zwischen den Juden genug, nicht viel Zeit gelassen werde, um ihren Kampf gegen die Nationalversammlung in voller Rüstung aufzunehmen.

Wer nun diese Gegner sind? Die Orthodoxen, die außerhalb des Zionismus stehen und alles, was dazu verhelfen könnte, Palästina gemeinsam und somit schneller aufzubauen, mit scheelen Blicken ansehen und mit allen häßlichen Mitteln bekämpfen. Immer sind sie mit einer Ausrede zur Stelle, warum sie nicht mit dem übrigen Judentum einig sind. Diesmal können sie an der Nationalversammlung nicht teilnehmen, weil sich eben auch Frauen beteiligen. Sie bleiben aber nicht bei dem, sondern bekämpfen hartnäckig diejenigen, die eine Einigung wollen und sich beteiligen. Darum auch wurde Jerusalem, wo diese Gegner, die Agudisten, hauptsächlich zu finden sind, an diesem Tag in ein Schlachtfeld verwandelt. Die Waffen waren nicht Schwert noch Lanze, sondern nur die schreienden Bekanntmachungen beiderseits. Blutig verlief also die „Schlacht" nicht, wenn auch einige „trockene" Hiebe fielen.

Es ist ja überall üblich, daß sich alle Parteien in einem Wahlkampf bemühen, die gegnerischen Parteien unterzukriegen und die Wähler an ihre Seite zu locken. Aber diesmal war das hier nicht so bemerkbar. Die Listenausteiler aller an der Nationalversammlung beteiligten Parteien bekämpften sich nicht, sondern standen friedlich beisammen und teilten den Vorübergehenden ihre Propagandazettel aus, nur hier und da hinzusetzend, doch nur diese oder jene Partei zu wählen. Denn sie alle hatten einen gemeinsamen „Feind", eben diese orthodoxen „Agudah"-Mitglieder, die überall herumstanden, ihre wirklich schreienden Bekanntmachungen, daß es von der Thora verboten ist, für die Nationalversammlung zu wählen, austeilten und immerfort riefen, daß es die größte Sünde ist, Frauen das Stimmrecht zu geben. Denn all diese Thorajünger gingen an diesem Tage nicht in die Jeschiwoth lernen, sondern standen bis nach Mitternacht in den Straßen Jerusalems, um ihre jüdischen Bürger von einer schrecklichen Sünde abzuhalten und sie damit für das Paradies zu retten. Ja, wenn es gilt, dem Aufbau Palästinas entgegenzutreten, dann braucht man auch nicht „lernen". . .

Natürlich mußte es zu Auseinandersetzungen kommen und, wie schon oben erwähnt, teilte man während der hitzigen Debatten auch Hiebe aus, und einige dieser heißblütigen Agudisten, aber auch einige handtüchtige Chaluzim (wegen des Gleichgewichts natürlich) wurden verhaftet, wurden aber nur bis Mitternacht in der hiesigen Polizeizentrale gehalten und dann ungeschoren herausgelassen, da nach Mitternacht keine Gefahr mehr bestand, daß sie ihre Debatten und die auf solche folgenden Schläge wieder aufnehmen werden.

Alle Häuser Jerusalems waren mit großen Zetteln beklebt. Jede Partei versprach, das Blaue vom Himmel herunterzuholen, wenn sie die Mehrheit in der Nationalversammlung sein werde. Blutig verlief also diese „Schlacht" nicht. Statt Leichen lagen nur Fetzen Papier in allen Gassen, da die Agudisten die Propagandazettel der sich beteiligenden Parteien in unbewachten Augenblicken abrissen und sich die Wahlzettel-Aussteller ebenso rächten. . .

Aber es hätte vielleicht auch blutig verlaufen können, wenn die Polizei nicht gleich eingegriffen und die Agudisten von den Wahlurnen vertrieben hätte — sie wußte, daß die sich ansammelnden Orthodoxen mit den schmutzigen, fleckigen Kaftanen und den flatternden Schläfenlöckchen nicht wählen, sondern

nur Uneinigkeit und Zwist säen. Sogar die Offiziere der hiesigen Polizei, Juden wie Nichtjuden, ließen es sich nicht nehmen, trotz der offiziellen Sonntagsruhe, durch die Stadt zu reiten, um selbst nach Ordnung zu sehen.

Die Wahlen sind jetzt beendet, und Jerusalem ist wieder friedlich, wie es war. Die Nationalversammlung, deren Einberufung so schwer war, und die so viele Hindernisse auf ihrem Wege fand, wird jetzt endlich wirklich tagen. Viel Gutes wird jetzt für den Aufbau des jüdischen Heimatlands erwartet.

Jerusalem. Abraham B. Rivlin.

Land! Land!

Aus dem nachstehenden Artikel, den wir dem vor kurzem erschienenen Werk „Eine werdende Welt" von Hugo Herrmann (Verlag Dr. Joseph Flech, Prag) entnehmen, ist ersichtlich, von welcher großen Bedeutung die Landkäufe des Keren Kajemeth für den Aufbau Palästinas sind.

Es ist keine Propaganda-Phrase des Keren Kajemeth, daß das ganze jüdische Palästina einen ungeheuren Hunger nach Land, nach mehr Land, empfindet. Jüdischer Boden, selbst unbebaut, bedeutet allein schon eine gewaltige Sicherung von gegenwärtigen und künftigen Arbeitsmöglichkeiten. Darum ist jeder Ankauf ein aufregendes, aufwühlendes Ereignis, begleitet von intensivsten Gemütsbewegungen aller.

Ich fuhr mit Oettinger, dem langjährigen Mitarbeiter Ruppins in der Kolonisationsabteilung der Zionistischen Exekutive, im Auto durch den Emek. Wir besuchten Nahalal, das freundliche, appetitliche, wie blankgewaschene Dorf auf der Stätte ehemaliger, fieberhauchender Sümpfe (trockengelegt 1921—1922), und dann sagte Oettinger etwas geheimnisvoll zu mir: „Jetzt zeige ich Ihnen die Zukunft des Emek."

„Wir sind, wie Sie sehen, nahe an der nördlichen Randlehne des Emek, — der Hang gehört uns, gehört zu Nahalal, wird mit Eichen aufgeforstet. Oben liegt das Dörfchen Malul, dem wir den Nahalalkomplex abgekauft haben; sie bearbeiten noch 3000 Dunam Bergboden, auf dem wir aber eine Option haben. Wir werden sie ausüben, die Option, oh, da können Sie sicher sein! In zwei Jahren gehören die 3000 Dunam uns! Genau westlich von uns liegt das Dorf Nahalal, wo die Ebene sich breit gegen das Meer, gegen Haifa zu, öffnet, und in der entgegengesetzten Richtung, genau östlich, dicht am steilen Nordrand des Emek, die weißen Häuser, das ist Dschindschar, eine kleine jüdische Kwuzah, der westliche Vorposten unserer Siedlungsgruppe im Zentrum des Emek: Merchawjah, Balfouriah, Tel-Adas, Rub en Nasra; heute läuft noch ein breiter Streifen arabischen Bodens zwischen dieser Gruppe und Dschindschar, der dem Dorf Medschdel, oben an der Chaussee, gehört. Und hier, wo wir stehen, ist die nächste Zukunft des Emek."

„Das ist aber doch arabischer Boden", sagte ich, denn ich hatte schon gelernt, die nachlässig, unrationell, schütter bestellten Felder der Fellachen, von den sorgsam gehegten, dicht bepflanzten Fluren unserer Siedlungen zu unterscheiden.

„N o c h arabischer Boden", sagte Oettinger. „Heute noch; ob auch morgen noch, das weiß ich nicht! D e r Boden ist dem Keren Kajemeth angeboten, von einer Familie arabischer Großgrundbesitzer, Effendis; der Besitz trägt zu wenig, wie die Fellachen ihn bearbeiten, die Pächter! Drei Dörfer liegen da: gleich hier vor uns, das ist Dschebata, und dort, zwei Kilometer weiter, Knefes, und im Talboden, unten im Sumpf, Warakani. Merken Sie sich die Namen: Knefes, Dschebata, Warakani! Morgen gehören sie vielleicht schon uns!"

Dschebata lag dicht vor unserem Standort, auf einem sanften Hügelrücken, mild beleuchtet von der schon tiefstehenden Sonne. Wie wundervoll sie zu bauen verstehen, diese Araber! Das Dorf war wie ein Stück der Natur, auf die Anhöhe als Krone gesetzt ein paar Dutzend durch- und ineinander gebauter, viereckiger Hütten aus braunem Lehm, mit flachen Dächern, kleinen schwarzen Fensterlöchern und mannshohen Kaktushecken zwischendrin und drum herum. Aber wehe dem, der verurteilt ist, in dem Schmutz und Gestank zu wohnen! Vor dem Dorf, tiefer am Hang, lag der Brunnen, und hier drängten sich jetzt Menschen, meist Frauen und Kinder, zusammen mit Schafen, Ziegen, Hunden und Eseln. Wie die Königinnen schreiten diese braunen Frauen im nachschleppenden schwarzen Kleid, hoch auf dem stolz erhobenen Kopf den schweren Tonkrug, in den sie eben das Wasser geschöpft haben, aus dem Brunnentroge, an dem gleichzeitig ihr Vieh trank. Wie lange noch und dieses anziehende Bild, dieses Gemälde echt orientalischen Lebens ist verschwunden, der Brunnen umfaßt und übermauert, eine Motorpumpe treibt das Wasser in einen Betonturm, von wo es in Häuser und Ställe fließt; anstatt des würdevollen, bärtigen Dorfscheichs regiert ein vielleicht 25 Jahre alter Judenjunge als „Rosch Kwuzah" und an Stelle der schreitenden Königinnen sieht man junge Chaluzoth, Einwanderinnen aus Kowno oder Wilna, über Gemüsebeete gebückt oder mit den Kindern spielend. Die braunen Lehmkäuser sind wie weggeblasen und nüchterne weiße Häuschen oder vorerst gar nur Zelte zerstören die Harmonie der Landschaft — freilich, vor jedem stehen Blumen und in ihrer Mitte, Palladium und Stolz, die Schule. Dschebata, Knefes und Warakani, verzeiht mir, ich kann euch nicht beweinen!

In diesem Augenblick, wo ich über den Emek blicke, berät man vielleicht in London darüber, ob der Kauf des Bodens durchgeführt werden soll, ob der Preis angemessen und die Bedingungen billig sind, ob anzunehmen ist, daß genügend Geld zur Verfügung stehen wird. Und Oettinger, der seit Tagen fiebernd auf das Telegramm wartet, das nur ein Wort enthalten soll: „Kaufen!" — Oettinger umschreibt mit ausgestrecktem Arm einen großen Halbkreis. „Den Streifen zwischen Dschindschar und Rub en Nasra kaufen wir zugleich mit Dschebata, Knefes und Warakani, und Afule dazu, das Städtchen neben Merchawja; dann gehört die Nordhälfte des mittleren Emek fast geschlossen uns. Aber drüben die Talsohle und der südliche Teil bis an die lange blaue Kette des Karmelgebirges, da liegen noch viele uns angebotene Böden, alles zu

haben — nur Geld! Nur Geld für den Keren Kajemeth und der Emek, das Land gehört uns!“

Das Telegramm aus London kam aber am nächsten Tag noch nicht, die Führer in London — sie kennen alle den Rausch des Landes, aber sie wissen auch, wie dünn das Bächlein rieselt, das diesen Durst löschen kann. Und man erwog und prüfte und verhandelte. Ich fuhr inzwischen acht Tage lang von Siedlung zu Siedlung und überall fragte man: „Ist der neue Kauf im Emek schon abgeschlossen?“ Und am neunten Tage kam ich zurück nach Jerusalem und ging, nichtsahnend, zur Exekutive, da war Oettinger und packte mich an den Schultern und lachte und weinte und schrie: „Das Telegramm ist da!“ Es enthielt nur ein Wort: „Kaufen!“

Palästinisches Frühgemüse in Europa

Wie wir erfahren, wird zum ersten Male in diesem Winter eine Probesendung von Frühgemüse aus Palästina nach Europa versandt werden, und zwar 50 Tonnen Blumenkohl, die am 1. Januar 1926 von Haifa aus nach Konstanza verfrachtet werden sollen. Es handelt sich um ein erlesenes Erzeugnis, das bei den dortigen klimatischen Verhältnissen in ganz hervorragender Weise gedeiht und das durch alle verpackungstechnischen Vorsichtsmaßnahmen vor dem Verderb während des Transportes, der bis Berlin übrigens etwa 6—7 Tage dauern würde, bewahrt wird. Bereits im vorigen Jahre wurde seitens des Handels-Departements der Zionistischen Exekutive in Jerusalem zu Versuchszwecken eine Probesendung von Frühgemüse nach London unternommen. Das Resultat ergab, daß die Waren trotz absichtlich in die Länge gezogenen 12tägigen Transportes und mehrfacher Umladung in gutem Zustande eintrafen. Der Preis wird sich cif Konstanza auf 2½ Piaster = RM. —.50 pro Kilo stellen, so daß die Ware angesichts der billigen Bahnfahrt von dort bis Berlin dem Preise nach durchaus konkurrenzfähig sein wird. Es handelt sich in dieser Saison nur um eine Probeladung, der von der nächsten Saison ab regelmäßig größere Sendungen folgen sollen. Allen Interessenten erteilt die Wirtschafts-Abteilung des Palästinaamtes, Berlin W 15, Meinekestraße 10, Gh., pt., Auskunft.

Aus der jüdischen Welt

Morarescu freigesprochen!

Das Kriegsgericht des II. Armeekorps zu Bukarest hat den Oberleutnant Morarescu, der angeklagt war, mehr als 30 Pogrom- und Hungerflüchtlinge aus der Ukraine, fast ausschließlich Juden, mit Hilfe der ihm untergebenen Unteroffiziere und Soldaten ermordet und beraubt zu haben, freigesprochen. Auch die mitangeklagten 21 Unteroffiziere und Soldaten wurden freigesprochen.

In dem Prozeß wurden ungefähr 90 Zeugen einvernommen. Der Prozeß rollte ein kaum noch zu überbietendes Bild menschlicher Vertiertheit auf. Es konnten Morarescu und seinen Untergebenen mehr als 30 Morde nachgewiesen werden, allein die Zahl der Opfer war, übereinstimmenden Zeugenaussagen zufolge, noch viel höher.

Gegen den Königlichen Kommissar wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet, weil er angeblich im Verlauf des Prozesses die Offiziersehre nicht genügend geschont hat.

* * *

Nach dem Freispruch veranstalteten Studenten eine lärmende Sympathiekundgebung für Morarescu. Als dieser das Gerichtsgebäude verließ, hoben ihn die Studenten auf die Schulter und trugen ihn durch die Calea Victorieiu.

* * *

Wie der Freispruch des Mörders gerechtfertigt wird

Die Agentur Orient-Travio verbreitet die folgende, für das Ausland bestimmte Mitteilung:

Der Prozeß gegen den Oberleutn. Morarescu, der mit seiner einstimmigen Freisprechung endigte, hat dem Verleumdungsfeldzug gegen die Armee, dessen Leiter sowohl hier wie im Ausland wohl bekannt sind, ein Ende bereitet. Die öffentliche Meinung ist sehr zufrieden darüber, daß der Verlauf des Prozesses klar erwiesen hat, daß die gegen die Offiziere erhobenen Beschuldigungen, sie hätten sich in Ausübung ihres Amtes zu Gewalttätigkeiten verleiten lassen, ohne jede Grundlage gewesen sind.

Gegenüber dieser Mitteilung ist festzustellen, daß der Königliche Kommissar Chiriac, gegen den freilich ein Disziplinarverfahren eröffnet worden ist, in seinem Plaidoyer festgestellt hat, daß Morarescu die jüdischen Flüchtlinge nur um ihrer Habe wegen ermordet hat und daß er außerdem Raubanfälle, Dokumentfälschungen, Unterschlagungen und viele andere Verbrechen begangen hat.

Der Antisemitismus in der Sektion Berlin des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins

Der seit mehrerer Zeit namentlich auch von dem Vorsitzenden der Sektion Berlin des Deutsch-Österreichischen Alpen-Vereins betätigte Antisemitismus hat in der letzten Zeit peinlich groteske Formen angenommen. Der Vorsitzende, ein Herr Kommerzienrat Hauptner, ist wegen einer chauvinistischen Rede von dem Grafen Montgelas in der „Vossischen Zeitung“ hart angegriffen worden. Graf Montgelas sprach von „geistiger Beschränktheit und politischer Blindheit“. Graf Montgelas pflegt seine Aufsätze mit der Abkürzung „-las“, der letzten Silbe seines Namens, zu zeichnen. Kommerzienrat Hauptner gibt einen Teil der Angriffe des Grafen Montgelas in den soeben erschienenen Mitteilungen der Sektion wieder, fügt aber hinzu, daß die Umkehrung von „-las“ Salomon ergebe, spricht dann von salomonischer Weisheit, um den Anschein zu erwecken, als ob von jüdischer Seite ein Angriff gegen ihn erfolgt sei. Die ganze Art seiner Darstellung verrät die antisemitische Absicht.

Die Austritte aus der Sektion Berlin, und zwar nicht nur von jüdischen Mitgliedern, sondern auch von freiheitlich gesonnenen nichtjüdischen Persönlichkeiten, haben in letzter Zeit stark zugenommen.

Feuilleton

Ein Kind der Hara

(Bericht eines tunesischen Lehrers.)

Seit drei Tagen war der Platz des kränklichen Berrebi leer; seit drei Tagen erduldete er gräßliche Qualen und sträubte sich in seiner ganzen Schwäche gegen den Tod, der seinen Körper heimlich verzehrte wie ein nagender Wurm. Alle seine Klassenkameraden hatten Tränen in den Augen, wenn wir von ihm sprachen. Und ich versuchte in mir das tragische Schicksal des Kleinen, der schon von einer grausamen Kinderkrankheit übel zugerichtet war, die ihn bucklig und lahm gemacht hatte. Bei schlüpfrigem Schmutz, bei Regen und Wind kam er regelmäßig zur Schule, entschuldigte sich wie wegen eines Verbrechens, wenn er sich verspätet hatte. An seinem leidenden Körper schien nur der Kopf lebendig. O, dieser edle, dieser feine intelligente Kopf mit seinen großen starren Augen, seiner großen Nase, seinem breiten Mund und seiner ungeheuren Stirn. Aber seine Füße, seine Beine! Armes Kind . . . Ein Schauer lief mir über den Rücken, so oft ich sie sah, dünn wie Stöcke, mit roter Haut bedeckt und nach hinten gedreht. Sie fielen von seinem Körper herab, nachgeschleppt, ohne Leben. Berrebi hatte den ersten Platz in der Klasse inne und zum Ausgleich nahm sein Kamerad Fitoussi unweigerlich den letzten ein. Ach, dieser Fitoussi, wenn ich noch an ihn denke! Er war verdorben, faul und böse. Er machte seine Aufgaben schlecht, lernte nicht, und schlug sich mit seinen Kameraden. Wie oft bin ich seiner Hartnäckigkeit gegenüber ohnmächtig gewesen! Am Morgen kam er häufig zu spät, öffnete, seinen Schulranzen unter dem Arm, mit unerschütterlicher Sicherheit die Klassentür: „Herr Doktor, ich . . .“ „Was willst du uns noch erzählen?“ — „Ich versichere Ihnen, Herr Doktor, es ist nicht meine Schuld, daß ich zu spät ins Bett gegangen bin. Ich wollte mich gerade hinlegen, als Hilferufe uns alle aus dem Hause laufen ließen.“ — „Und?“ — „Und ein Araber hatte eine Frau aus dem Viertel getötet. Ich habe sie auf der Erde liegen gesehen, Herr Doktor.“

„Genug, genug, Fitoussi, Isaak, René, ihr da hinten, geht an die Tafel und wir wollen nun die Aufgabe zu Ende führen. Was dich betrifft, Fitoussi, so mußt du als Strafe zweimal das Verb „nicht zu spät kommen“ in allen Konjugationsformen aufschreiben, und zwar für morgen.“ — „Herr Doktor, aber es ist die Wahrheit, ich versichere Ihnen!“ — „Fitoussi, wenn du weiter sprichst, so wird das Verb viermal konjugiert. Also, Ruhe.“ — „Gut, ich schweige, aber ich schwöre Ihnen, daß . . .“ — „Also wird das nicht aufhören! Zum letztenmal: Ruhe!“.

Wochen gingen vorbei. Ich hatte die Entlassung von Fitoussi erwirkt, den ich eines Tages auf dem Hofe dabei überrascht hatte, wie er seinen Kameraden eine Photographie zeigte . . . Berrebi kam noch immer nicht und es zerriß mir das Herz, wenn ich sah, daß sein Platz leer war. „Wer kann mich zu Berrebi führen?“ fragte ich eines Tages in der Schule. „Ich, Herr Doktor, er ist mein Nachbar.“ — „Danke, Guetta, komm morgen früh zur Schule; es ist Samstag, wir haben frei. Ich werde dich erwarten.“ Und am nächsten Tage machte ich mich auf den Weg durch ein Gewirr von Gäßchen, zum tunesischen Ghetto. Der Bab-Souikaplatz schimmerte in unvergleichlichem Glanz unter der schon recht warmen Sonne. Die umliegenden Straßen schienen ausgestorben, so leer waren sie. Packträger schliefen, einen Strick um ihr Handgelenk gewickelt, auf den Boden hingestreckt, am Fuße einer Mauer oder in der Ecke einer Tür. Auf der Terrasse eines maurischen Cafés, auf der einige burnusgekleidete Mauren ihren Tee schlürften, rasierte ein wandernder Barbier den Schädel eines schmutzigen, in seine Lumpen gehüllten Beduinen, der dabei einschlief, seinen Stock und seinen Beutel zwischen seinen mageren, schwarzen staubigen Beinen. Fruchtverkäufer mit ihren Turbans häuften in der Form von Würfeln Mengen von Mandarinen und Orangen auf, die wie Goldkugeln leuchteten. An einer Straßenecke wechselte plötzlich das Bild so schnell wie auf der Filmleinewand. Ich trat in das in schlechtem Ruf stehende arabische Viertel. — „Das ist unsere Straße, Herr Doktor,“ sagte Guetta schlicht zu mir. — „Wohnen denn hier Familien?“ — „Ja, Herr Doktor, die armen Juden; ein bischen weiter ist die Hara, wo sich der Markt der Juden und Synagogen befinden.“ — „Es sind Synagogen in diesem Viertel! Laß uns schnell vorbeigehen, Guetta, schnell, schnell!“ Aber diese lange Straße war noch nicht zu Ende. Schmutzige, zerfetzte Araber gingen an uns vorbei. Senegalische Schützen, mit linkischem, kindischem Gang, blieben, aus vollem Halse lachend, stehen. — „Schnell, schnell Guetta, wo wohnt ihr?“ „Noch einige Schritte, Herr Doktor, und wir sind da.“ Noch einige Schritte und wir befinden uns in Gäßchen, die sich kreuzen, tausend Umwege beschreibend, und zu schmutzigen Korridoren werden. Genau in der Mitte ein Bach, der von Abwässern oder vom letzten Regen gebil-

det wurde. All dies verursacht uns durch sein schimmliges Aussehen und durch seinen beißenden, zähen und erstickenden Geruch, der einem in der Nase und in der Kehle haftet, Übelkeit. Die mit Ocker gestrichenen, verfallenen Häuser sinken, von Feuchtigkeit zerfressen, zusammen. Und überall und immer wieder Kehrichthaufen, und tote, verwesende Hühner. In Fetzen gehüllte, bleiche, elend aussehende Kinder liefen barfuß in den schwarzen Bach und patschten mit herzzerreißender Sorglosigkeit darin herum. Das ist das Ghetto, die Schmach von Tunis, wo sich Tausende und aber Tausende armer Juden zusammenhäufen. Wie traurig und dunkel es ist, dieses Viertel, besonders, wenn man vorher die so weiße, so freundliche, so überaus malerische muselmanische Stadt gesehen hat! Hier haben die armen Juden neben ihren Synagogen ihre kleinen, mittelalterlichen Chedarim. Hier wohnen in störendem Durcheinander ihre Gewürzhändler, ihre Schreiber, ihre Spelunkenbesitzer, ihre Schochtim, ihre Seifensieder, Bäcker und Friseure und ihre „Großhändler" in der Robba Vecchia. Alle, kleine Händler in ihren unzähligen kleinen Buden und kleine wandernde Wiederverkäufer, schwören unablässig auf die hochheilige Thora, beschimpfen reichlich den rückständigen oder den treulosen Kunden bis ins siebende Geschlecht, schreien, feilschen, wägen ab, messen und entfalten eine fieberhafte Tätigkeit vor Anbruch des Tages bis tief in die Nacht. Man muß die alten Männer gesehen haben, die bewaffnet sind mit einem langen Stock und blindlings auf die Köpfe der Zudringlichen verteilen und den summenden Schwarm der Kinder, die scharenweise in einer Kellerwohnung voller Ungeziefer auf der Erde sitzen, psalmodierend und von einem Jahr zum anderen die Bibel und die Gebete hersagend! Man muß sie gesehen haben diese Männer mit den ungepflegten Bärten, mit den schmutzigen Nägeln und diese zerlumpten Kinder, die elend und bleich aussehen; man muß sie sehen in ihren Hundelöchern, wie sie von der Geschichte Israels sprechen, wie sie das zarte hohe Lied singen oder mit derselben gleichgültigen Stimme die schrecklichen Drohungen der Propheten gegen das auserwählte Volk aussprechen! Man muß diese Häuser sehen, die mehr angefüllt sind als Trödlerläden, um die herum die Zimmer liegen; ein Gemach gewährt Großeltern, Eltern, Söhnen und Töchtern Unterkunft. Und ich denke an die große Not dieser Leute, besonders der Mutter der Familie, die es möglich macht, daß man in diesem kleinen Raum leben kann, die kocht und die Wäsche auf der Türschwelle wäscht, und das Feuer mit der einen Hand anfacht und mit der anderen das schreiende Kind wiegt. Ach, wer wird uns je Genaues über das heldenhafte und kindische Leben dieser kleinen Leute erzählen, der armen Juden aus der Hara? Dieses Ghetto in Tunis, der weißen Stadt, unter der glänzenden Sonne, diese schmachvolle Anhäufung von geduldig und gefaßt ertragenem Elend, das ist wie eine eiternde Wunde auf dem strahlenden Gesicht einer schönen Frau.

„Herr Doktor, das ist der Vater von Berrebi." Ein kleiner, gebückter Mann, sauber gekleidet, ging an uns eilig vorbei, die Augen auf den Boden geheftet, mit der Hand mechanisch seinen schwarzen Bart glättend. „Lauf ihn nach," sagte ich zu Guetta. Wenige Augenblicke später kommt er zurück und erklärt mir, daß man den armen Berrebi vor kaum einer Stunde ins Krankenhaus gebracht hätte. Der Vater entschuldigte sich vielmals, daß er sich nicht aufhalten könnte, denn er wollte schnellstens sein Kind wiedersehen. — „Nun gut, dann wollen wir umkehren!"

Die übelberufene Straße war noch überfüllter als am Morgen, fast vollgestropft an einer Stelle, denn es hatte sich ein Auflauf gebildet um ein unglückliches Mädchen und einen Lastenträger, die sich stritten und fluchten, daß selbts die Steine zittern könnten. — „ Herr Doktor, hier wohnt Fitoussi." — „Welcher Fitoussi?" — „Der, der aus der Schule verwiesen wurde." — Und plötzlich erleuchtete ein blendes Licht sehr viele der Fragen, die ich vorher nicht hatte beantworten können. Von diesem Besuch kam ich traurig und dem Weinen nahe zurück; es bedurfte nur dieser Erinnerung, es fehlte nur noch dieser Name, um den Kelch des Mitleids überlaufen zu lassen, der sich mehr und mehr gefüllt hatte. Fitoussi, den ich ohne Erbarmen aus der Schule gejagt hatte, wohnte hier! Er war täglich Zeuge von solchen Szenen! Er hörte spät in der Nacht die unanständigen Lieder der ausgelassenen Vorübergehenden! Fitoussi lebte ein solches Leben, atmete diese verpestete Luft. „Wenn er ist, was er ist, so ist es nicht sein Fehler, es ist sein Unglück," wiederholte ich mir, während wir mühsam zwischen den Beduinen, den Fellahs und den Soldaten dahinschritten. Und da überkam mich die Lust, hin holen zu gehen, ihn zuerst um Verzeihung zu bitten und ihn dann sanft bei der Hand zu nehmen, wie es ein ältetrer Bruder machen würde, ihn in die Schule zu führen, und ihm dabei zu sagen: „Tritt ein, dieses Haus ist hauptsächlich für dich gemacht, der du unglücklich bist und nicht nur für deine reichen Kameraden, die kein Verdienst daran haben reich zu sein. Setz dich wieder auf die Bänke dieses Tempels, und ich werde mir Mühe geben, dich zu lehren, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden und ich werde dich aus vollem Herzen lehren, mit Geduld und Liebe das wenige, was ich vom Leben weiß. Wenn du verdorben bist, faul, böswillig, so verstehe ich, daß es nicht dein Fehler ist. Aber mit gutem Willen wirst du, unterstützt von deinem Lehrer, sicherlich einige gute Gewohnheiten annehmen und einige bescheidene und echte Tugenden, ohne die ein Mensch auf immer im Leben verloren ist."

Vitalis Danon.

Tunis, Januar 1925. (Deutsch von Rahel Lipschütz.)

Literarisches Echo

Hamischmar. Vom Leben der Jüngerenschaft im Blau-Weiß, dem größten jüdischen Jugendbund in Deutschland, will das Buch „Hamischmar" erzählen, das von der Bundesleitung des Blau-Weiß herausgegeben wurde. Wenn auch seinem Wesen und seiner Aufgabe nach das Buch als Anleitung für den Blau-Weiß-Führer dienen soll, so darf es doch auf Interesse auch bei einem größeren Leserkreis rechnen; wird doch hier versucht, die Idee einer neuen Erziehung zum Können und zur Leistung, einer Erziehung zur Beobachtung und zum Sehen, zur Körperschulung und zur handwerklichen Geschicklichkeit darzulegen, einer Erziehung, die nicht von den vorhandenen Realitäten abstrahiert und nur in Landerziehungsheimen und Schulgemeinden durchzuführen wäre, sondern die im Gegenteil mit der Großstadt, mit der gegenwärtigen Schule rechnend, verwirklicht werden kann — allerdings nur in einem Jugendbund von der Struktur des Blau-Weiß. Ganz besonders auf die jüdische Jugend sind diese Erziehungsmethoden zugeschnitten; die zehnjährige erzieherische Erfahrung des Blau-Weiß-Lebens — der Wanderung, des Lagers, des Spiels und des Festes — hier findet sie

ihren gedanklichen Ausdruck. Wer ein lebhafteres Interesse für die im Blau-Weiß vereinigte jüdische Jugend empfindet, wird sich mit diesem Buch bekannt machen müssen.

Der „Hamischmar“ ist erschienen im Selbstverlage der Bundesleitung des Blau-Weiß, Berlin SW 19, Seydelstraße 3, von wo er bezogen werden kann; er ist auch in den meisten jüdischen Buchhandlungen zum Preise von M. 5.50 zu haben. E.

„Der Jude“. Sonderheft: „Antisemitismus und jüdisches Volkstum.“ Im Jüdischen Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35, erscheint soeben ein Sonderheft der Zeitschrift „Der Jude“, das durch seinen Inhalt und seine Mitarbeiter außerordentliches Interesse hervorrufen wird. Hervorragende Dichter und Politiker Europas, Juden und Nichtjuden, ergreifen in diesem Heft zum Thema des Antisemitismus und Zionismus das Wort. Aus der Fülle der Beiträge heben wir vor allem den Artikel von Heinrich Mann über das jüdische Palästina-Werk, den Beitrag des bekannten französischen Sozialistenführers Léon Blum über Juden und Franzosentum und das „Nachwort zur Bernstein-Shaw-Kontroverse“ von Bernhard Shaw hervor, das Shaw zur Klarstellung seines Verhältnisses zu Judentum, Antisemitismus und Zionismus der Redaktion „Der Jude“ gesandt hat. — Von anderen Beiträgen erwähnen wir die von: Arnold Zweig, Hermann Stehr, Otto Flake, Oskar A. H. Schmitz, Jakob Wassermann, Rudolf G. Binding, Martin Buber, Emil Ludwig und dem bekannten Pazifisten Prof. L. Quidde.

Das umfangreiche Heft, auf holzfreiem Papier gedruckt, ist durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 35, zu beziehen.

Personalia

Mainstockheim. Die israelitische Gemeinde Mainstockheim ist nach Jahresfrist wieder in der Lage, einen neuen Religionslehrer zu haben. Der frühere Elementar- und Religionslehrer Oberl. a. D. Wurzmann, der über 40 Jahre in seiner Gemeinde wirkte und sich stets der Anerkennung und Achtung seiner vorgesetzten Dienstbehörde erfreuen durfte, ist nach Schlüchtern zu seiner Tochter verzogen. Sein Nachfolger ist Hauptlehrer Friedmann.

Lokales

Der **jüdische Gesangverein** hatte für seine diesjährige große Konzertveranstaltung Mendelssohns „Elias“ gewählt, ein Werk, das den Ruhm seines Urhebers für alle Zeiten begründet und noch heute zu den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Oratoriums zählt. Mendelssohn ist natürlich durch die Schule seiner großen Vorgänger Händel und Bach gegangen, aber er hat sich doch seinen eigenen Stil geschaffen, der in seiner vornehmen Melodik, dem klangschönen Chorsatz dramatischer Ausdruckskraft, unterstützt durch charakteristische Instrumentation, viele Nachahmer gefunden hat. Leider mußte man bei der diesmaligen Aufführung aus „praktischen Gründen“ auf ein Orchester verzichten, aber die feinsinnig musikalisch ausgearbeitete Klavierbegleitung Kurt Bettsacks ließ diesen Mangel bald vergessen und bot dem Chor und den Solisten jederzeit eine sichere Unterlage. An der Orgel saß Rob. Ossenbrunners bewährte Kraft. Josef Ziegler hatte den Chor in gründlicher, eingehender Weise vorbereitet und erzielte in den getragenen, wie bewegten Sätzen eindringliche, zum Teil packende Wirkungen, die um so höher einzuschätzen waren, als die numerische Stärke des Chors noch nicht die für große Aufführungen wünschenswerte Stärke erreicht hat.

Einen ausgezeichneten Vertreter hatte man für die Partie des Elias in Herrn Max Gunder gewonnen. Sein dunkelgefärbtes, volltönendes Organ kam dem Charakter des Propheten prächtig zustatten, ebenso bewährte Frau Sonja Ziegler als Sopranistin ihre empfindungsreichen, hochstehenden gesanglichen Eigenschaften, nicht minder waren Ellida Rieser, Regina Peisach (Alt) und Emil Sarsky (Tenor) mit künstlerischem Ernst bei der Sache und an dem Erfolg des Werkes mitbeteiligt. Der Verein darf mit berechtigter Genugtuung auf den Verlauf und das schöne Gelingen der Aufführung zurückblicken; es wäre nur zu wünschen, daß sein Wirken durch den Zugang recht vieler neuer Mitglieder die gebührende Anerkennung fände.

Julius Schweitzer.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 19. Dezember, fällt unser Vereinsabend mit Rücksicht auf das Chanukkafest des „Israelitischen Frauenvereins“ im Bayerischen Hof aus. Nächster Abend findet Samstag, den 26. Dez. 1925, statt, und zwar Kursabend des Kurses für jiddische Sprache und Literatur. Da das bisher Durchgenommene repetiert wird, können neue Interessenten noch am Kurs teilnehmen.

Die Vorstandschaft.

Ski-Abteilung des Bar-Kochba. Die Knaben der Abteilung treffen sich Sonntag, den 20. Dez., vormittags ½9 Uhr, am Isartalbahnhof zu einer Tagestour unter Leitung von Dipl.-Ingenieur G. Meyerstein. Die Erwachsenen treffen sich um ½5 Uhr am Holzkirchner Bahnhof unter der großen Uhr.

Die Leitung.

Bar-Kochba, München. Vom Montag, den 21. Dezember an, fällt das Turnen wegen der Weihnachtsferien aus. Der Wiederbeginn des Turnbetriebs wird im „Jüd. Echo“ bekanntgegeben.

Die Vorstandschaft.

J. J. V. M. Wir machen unsere Mitglieder und Freunde darauf aufmerksam, daß am 24. Dezember der Klubabend wie auch der Literaturkurs stattfindet. Dagegen fallen die Freitag-Abend-Feiern am 25. Dezember und 1. Januar aus. Der nächste Klubabend wird am 7. Januar abgehalten. Bericht über unsere Chanukkafeier folgt in der nächsten Nummer.

Die Talmud-Thora-Schule München veranstaltet Sonntag, den 27. Dezember, abends 6 Uhr in den Sälen der „Lacke“, Holzstraße 9, ihr diesjähriges Chanukkafest. Das Programm wird neben anderem auch Darbietungen in hebräischer und jiddischer Sprache enthalten. Um Spenden für das Büfett wird herzlich gebeten. Diese möge man freundlichst abgeben bei J. Rosner, Ickstattstraße 13, Tel. 25462, S. Rabinowitz, Sonnenstraße 10, Tel. 51327, J. Jakob, Klenzestraße 15, Tel. 26863. Auf Wunsch würden sie auch nach telephonischem Anruf abgeholt werden.

Schachklub „Lasker“, München. Die am Montag gespielte 4. Turnierrunde brachte in der ersten Gruppe mehrere Überraschungen, die wieder zeigten, daß man der Partie trotz aussichtsreicher Position im Mittelspiel seine ganze Aufmerksamkeit bis zum letzten Zug zuwenden muß. Es wurden wieder eine Reihe Partien erledigt. Nächster Turnierabend findet Montag, den 21. Dezember, statt. Spielbeginn 8 Uhr abends. Wartezeit eine halbe Stunde.

Die Vorstandschaft.

Infolge der Feiertage erscheint die nächste Nummer des „Jüdischen Echos“ bereits Dienstag, den 22. d. M. Inserate und Mitteilungen, die noch in diese Nummer aufgenommen werden sollen, müssen bis spätestens Montag um 12 Uhr bei uns abgegeben werden.

Münchner Spendenausweis Nr. 9
vom 8.—15. Dezember 1925

Büchsen: Geleert durch Wolfgang Hönigstein: Meyer 1.—, G. Sachs 12.80, Restaurant Weiß 2.12, Rabinowicz 4.52, Pistiner 2.72, Jüd. Echo 1.80, Prof. E. Kirschner 1.65, Hamburger 1.—, Freitag 2.15, M. Schumer 2.—, Restaurant Schwarz —.40, Lampel & Fischmann 12.36, Löwenherz 1.50, D. Misch 22.49 = 68.51.

Geleert durch H. Salomon: Reich 10.38, Hulisch 5.—, Mendle 1.—, Schweitzer 1.39, Dr. H. Levinger

1.—, Rieser 2.82, Dr. Kretschmer 1.—, L. Langenbach 4.—, D. Spinner 3.04 = 29.63.

Geleert durch Rosl Schneuer: Weiner 1.80, A. Bekes 2.—, Sommer 1.30, Schachno 3.—, Subisky 1.30, E. Schindler 1.65, Hirsch 6.10, Naß 1.—, Dr. M. Keins 3.16, Neumayer 3.—, Berger 1.—, Schrauber 2.—, M. Schneuer 3.— = 30.31.

Summe: 128.45.

Gesamtsumme seit 1. X. 1925: 719.34.

Berichtigung. Im Münchener Spendenausweis Nr. 8 hat es statt „Lilly Kreilheimer" „Lilly Theilheimer" zu heißen.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße, München.